

Schriftleitung:
Mauthausgasse Nr. 5.
Vertrauf Nr. 21

Typographie: Täglich (mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage von 11-12 Uhr vorm.)
Handschriften werden nicht zurückgegeben, namentlich Änderungen nicht berücksichtigt.

Ankündigungen
nimmt die Verwaltung gegen Berechnung der billigsten festgesetzten Gebühren entgegen.
Bei Wiederholungen Preisnachlass.

Die „Deutsche Wacht“ erscheint jeden Samstag abends.

Postvertrauf Nr. 56.900

Deutsche Wacht

Verwaltung:
Mauthausgasse Nr. 5.
Vertrauf Nr. 21

Bezugsbedingungen:
Durch die Post bezogen:
Halbjährig K 3.20
Jahrl. K 6.40
Semestrl. K 12.80

Für Adressen mit Zustellung ins Haus:
Halbjährig K 3.50
Jahrl. K 6.40
Semestrl. K 12.80

Preis Anschlag erhöhen für die Druckkosten um die höheren Verbandsgebühren.

Einzelhefte Abonnement setzen bis zur Abbestellung.

Nr. 11

Gilli, Samstag den 15. März 1919

44. Jahrgang.

Gegen die Laibacher Zentralisten.

Gegenüber dem Bestreben der Laibacher Kreise, den Sitz aller obersten Behörden Sloweniens und aller bedeutenden Staatsanstalten nach Laibach zu verlegen, tritt das Organ des Dr. Korofec, die Marburger „Straza“, für eine gesunde Dezentralisation, bezw. entsprechende Berücksichtigung Untersteiermarks ein. Die „Straza“ schreibt in ihrer Ausgabe vom 10. d. hierüber folgendes:

„Die Landesregierung in Laibach und ihre Vorgängerin, die Nationalregierung, bieten alle Kräfte auf, um das gesamte öffentliche Leben des slowenischen Gebietes in Laibach zu konzentrieren. Vom Standpunkte des Lokalpatriotismus ist das schließlich begreiflich, im übrigen läßt sich aber dieses Vorgehen nicht gut rechtfertigen. Daß nach Laibach das Oberlandesgericht gehört und schließlich auch eine Hochschule, wenn auch nicht gerade eine Universität, lassen wir gerne gelten.

Daß aber auch alle anderen Staatsämter und Anstalten in Laibach zusammengedrängt sein müßten, das sehen wir keineswegs ein. Vor allem läuft dies der Einheitlichkeit unseres Staates zuwider. Wenn man alles, was das slowenische Gebiet an höheren Ämtern und Anstalten besitzt, in Laibach vereinigen will, dann wird damit zugleich im Staate ein besonderer Staat, eine Art Unterkönigreich geschaffen, das unserem Programme widerstreitet, wonach unser Staat durch und durch einheitlich sein soll, damit möglichst bald alle historischen Grenzen aus dem ehemaligen Oesterreich verschwinden. Es ist aber auch vom sozialen Standpunkte keineswegs zu billigen, daß alles in Laibach zentralisiert wird. Auf diese Weise werden künstlich große Städte geschaffen und mit ihnen alle dunklen Seiten des sozialen Lebens der großen Städte, der Bouvarismus, anarchische und revolutionäre Bestrebungen usw. Vom sozialen und gesundheitlichen Standpunkte ist zu wünschen, daß die Nation in ihrem ganzen Gebiete soviel als möglich gleichmäßig verteilt ist. Gerade die großen Städte sind gewöhnlich auch die Herde aller ansteckenden Krankheiten.

In der letzten Zeit hat sich aber dieser schlechten Seite des großstädtischen Lebens noch die Wohnungsfrage zugesellt. In allen größeren Städten ist im Laufe der letzten Jahre eine große Wohnungsnot entstanden. Am schlimmsten ist dieser Mangel nun wohl gerade in Laibach. Wie läßt sich sonach das Vorgehen unserer Regierung rechtfertigen, die trotz dieses Wohnungsmangels aus allen Teilen der Welt ganze Armeen von Beamten mitsamt ihren Familien nach Laibach treibt.

Früher hatten wir für das slowenische Gebiet zwei Post- und Telegraphendirektionen in Graz und Triest. Die erste umfaßte auch einen großen Teil deutschen Gebietes. Weil sich die Postdirektion in Triest nicht leicht wird beseitigen lassen und der Bereich dieses Zentralamtes ziemlich klein ist, wäre es angezeigt, ihm einen Teil von Krain zuzuweisen. Weil aber das ganze slowenische Gebiet für eine Post- und Telegraphendirektion doch zu groß ist, wäre es wohl am Platze, die zweite Post- und Telegraphendirektion an der entgegengesetzten Seite des slowenischen Gebietes, also in Steiermark, sei es nun in Gilli oder in Marburg zu errichten.

Daß wir in Slowenien möglichst bald unsere niedere Bergschule erhalten, ist gewiß in der Ordnung. Es ist aber nicht einzusehen, warum diese Schule gerade nur wieder in Laibach sein soll. Die große Gemeinde Trifail, die über 10.000 Einwohner zählt, bemüht sich schon viele Jahre um eine Mittel- oder Fachschule. Nirgends im slowenischen Gebiete würde eine niedere Bergschule so viel Be-

sucher aufweisen, als in Trifail und gerade hier würden die meisten Absolventen dieser Schule ihr Brot finden. Der natürlichste Platz für diese Schule wäre daher Trifail. Nahe wäre auch Gilli, um welches herum mehrere Bergbauunternehmungen liegen. Neben dem großen Trifailer Kohlenbergwerke erwähne ich nur aus der Umgebung Gillis die Bergbaue von Böllan und Buchberg, die Hüttenwerke von Gilli und Store und mehrere kleine Bergbaue.

Geradezu unglaublich ist es aber, daß die Landesregierung in Laibach auch die Betriebsdirektion der Südbahn nach Laibach bringen will. Der slowenische Teil von Steiermark, der beiläufig so groß ist wie ganz Krain und annähernd auch so viel Einwohner hat, wie Krain, bleibt auch hinsichtlich des Eisenbahnnetzes nicht viel oder um gar nichts hinter dem Lande Krain zurück. Hier ist aber besonders von Bedeutung, daß mit wenigen kleinen Ausnahmen fast das ganze Eisenbahnnetz im slowenischen Teile von Steiermark, einschließlich der Strecke Spielfeld—Luttenberg, sei es nun Eigentum der Südbahn oder doch in ihrem Betriebe ist, während die Südbahn in Krain die einzige Strecke von Trifail bis Sefana und von St. Peter gegen Fiume hat. In Marburg hat die Südbahn große Fabriken, wo beiläufig 1500 Arbeiter beschäftigt sind. In Marburg und Pragerhof ist der Kreuzungspunkt der beiden wichtigsten Strecken der Südbahn, nämlich Wien—Triest und Krain—Marburg—Pragerhof—Budapest.

Weiters hat die Südbahn hier drei Bahnhöfe. Der Hauptbahnhof in Marburg wurde schon vor einigen Jahren mit gewaltigen Kosten so erweitert, daß er allen modernen Anforderungen eines großen Bahnhofes entspricht. Neben ihm und dem Krainener Bahnhofe hat die Südbahn in den letzten Jahren auf der Thesen bei Marburg einen geräumigen Verschubbahnhof errichtet. Beim Hauptbahnhofe in Marburg befinden sich große Privatlagerhäuser. Demgegenüber hat aber die Südbahn in Laibach überhaupt nur ihren veralteten, engen und kleinen Bahnhof. Viele Jahre schon hört man die Beschwerden über die Unzulänglichkeit dieses Bahnhofes. Und trotzdem soll doch die Betriebsdirektion der Südbahn nach Laibach versetzt werden, obgleich der hierfür einzig angemessene Platz Marburg wäre.

Abgesehen von den technischen, sozialen und hygienischen Fragen kommen aber auch wirtschaftliche und nationale in Betracht. Die Grenzgebiete werden zweifellos für alle diese Institutionen gerade-soviel beitragen müssen, wie Laibach. Hat ja doch die Landesregierung in Laibach schon gezeigt, daß sie bezüglich der Auflegung neuer Steuern keineswegs bescheiden ist und daß ihr in dieser Beziehung auch verfassungs- und gesetzmäßige Bedenken keine Schwierigkeiten bereiten. Wie kommen die Grenzgebiete dazu, daß sie gleiche Lasten tragen sollen, wenn ihnen jede Gelegenheit zum Verdienste genommen wird. Auch die Grenzgebiete wollen leben.

Das slowenische Element in den Handels- und Gewerbetreiben in Steiermark und im Bürgertume überhaupt würde sehr erstarben, wenn in Marburg und anderen Städten Steiermarks eine größere Zahl von Beamtenfamilien angesiedelt würde, die ohne Zweifel slowenischer Nationalität wären. Wenn aber die Regierung in Laibach dies nicht einsieht, dann darf sie sich schließlich nicht wundern, wenn die Grenzgebiete in nationaler Beziehung bedroht sein werden. Mit bloßer nationaler Begeisterung wird auch nicht alles verrichtet. Diese Begeisterung muß auch mit künstlichen Mitteln unterstützt werden.

Wir haben diesen Ausführungen nicht nur wegen des örtlichen Interesses so weitgehend Raum geboten, sondern auch deshalb, weil damit ein Gegensatz ausspricht, den wir in vergangener Zeit immer als Argument gegen die Teilung der Steier-

mark ins Feld geführt haben. Nach dieser Seite ist das Argument freilich überholt; immerhin aber müssen wir jenem Teile des abgedruckten Aufsatzes zustimmen, der von der Zurücksetzung Untersteiermarks spricht. Uns Deutschen liegt nach wie vor das wirtschaftliche Gedeihen des steirischen Unterlandes sehr am Herzen. Und daß unser schönes Unterland Schaden leiden muß, wenn alles in Laibach konzentriert wird, ist naheliegend. Der hier ausscheinende Gegensatz wird aber zweifelsohne gehoben durch den augenfälligen Unterschied im Volkscharakter, wie er in Untersteiermark und in Krain vorwaltet.

Aus Stadt und Land.

Evangelische Gemeinde. Morgen Sonntag findet im evangelischen Gemeindefaale um 10 Uhr vormittags ein öffentlicher Gottesdienst statt. Predigt Herr Pfarrer May: „Was dem Leben Wert gibt“. Anschließend Kindergottesdienst.

Todesfall. Am 9. d. ist in Steinbrück die Kaufmannsgattin Frau Marie Schindler nach langem, schwerem Leiden verschieden.

Enthebungen im Schuldienste. In Windischfeistritz wurden entlassen: der Oberlehrer Heinrich Schiestl, der Lehrer Karl Ahorner, die Lehrerinnen Marie Lercher, Leopoldine Nowak, Marianne Felonja und Viktoria Salvador, sowie die Handarbeitslehrerin Maria Straub. — An der städtischen Volksschule in Friedau der Oberlehrer Wilhelm Högl, die Lehrer Wilhelm Thyr und Ernst Winkler, die Lehrerinnen Adele Stadler und Anna Stangl und die Handarbeitslehrerin Josefa Rosoll; an der Volksschule in Soboth der Oberlehrer Josef Kottnik.

Ernennungen im Schuldienste. Der Fachlehrer Johann Korze an der Bürgerschule in Sachsenfeld wurde zum Direktor dieser Anstalt, die Lehrerin Amalia Vesnik in Pölsbach zur Oberlehrerin an der städtischen Mädchenvolksschule in Gilli und die Lehrerin Karoline Hinterlechner in Reifenstein zur Lehrerin an der städtischen Knabenvolksschule in Gilli ernannt.

Ernennung im politischen Dienste. Der Landesregierungskonzipist Joo Poljanec wurde zum Bezirkskommissär in der neunten Rangklasse auf seinem gegenwärtigen Dienstposten beim Stadtmagistrate Gilli ernannt.

Gewerbekränzchen. Unseren wackeren Gewerbetreibenden kommt das Verdienst zu, daß sie der durch die Kriegsjahre gehemmten Tanzfreudigkeit unserer Jugend in der heurigen Faschingszeit eine schöne Gelegenheit zur Betätigung geboten haben. Unser Gewerbekränzchen, das am 1. d. im Saale des Deutschen Hauses bei massenhafter Beteiligung stattfand, war die einzige Faschingsunterhaltung der deutschen Bewohner Gillis. Von einem bewährten Vergnügungsausschusse in ausgezeichnete Weise veranstaltet, nahm der Abend einen prächtigen Verlauf. Alle Kreise der Bevölkerung waren vertreten und der unermüdete Eifer der überaus zahlreichen Tänzer ließ die Wogen der Tanzlust nie zur Ruhe kommen und von einem Manerblümchen war diesmal nichts zu bemerken. Beim Bierreigen traten 120 Paare an und folgten begeistert dem Kommandoworte des in seiner Art einzigen Tanzleiters Herrn Gottfried Gradl. Erst spät konnten sich Jung und Alt von der trauten Stätte trennen. Am nächsten Samstag fand eine ebenso gelungene Nachfeier statt. Der Keinertrag, der notleidenden Gewerbetreibenden zu Gute kommt, ist ein namhafter.

Opernkonzert Gnidia Buccarini. Das Konzert Buccarini ist nun endgiltig gesichert und findet am 26. d. um 8 Uhr abends im Kleinen

Saale des Deutschen Hauses statt. Wir machen aus diesem Anlasse von neuem auf die Vorträge dieser Künstlerin aufmerksam, welche in einer von Kennern als einzig dastehend anerkannte Koloratur gipfeln. Opernsängerin Buccarini wird schon heute als zweite Adelina Patti gefeiert. Ihre herrliche Stimme umfaßt drei Oktaven und ist auf das feinste durchgebildet. Die Vortragsordnung umfaßt in der Hauptsache berühmte Koloraturarien. Unter anderen wird Frau Buccarini singen: Verdi: Cavatine a. d. Oper „Ernani“; Meyerbeer: Pagenarie a. d. Oper „Die Hugenotten“; Mozart: Arie der Königin der Nacht a. d. Oper „Die Zauberflöte“; Verdi: Arie derilda a. d. Oper „Rigoletto“; Taubert: Der Vogel im Walde; Donizetti: Wahnsinnarie der Lucia a. d. Oper „Lucia di Lammermoor“; Verdi: Arie der Cleonore a. d. Oper „Der Troubadour“; Puccini: Das Gebet der Tosca a. d. Oper „Tosca“. Wir haben es somit mit einem Arlenabend besonderer Art zu tun, der namentlich den Schätzern einer feinen Gesangskunst ganz besondere Genüsse verheißt. Der Kartenvorverkauf findet bei Frau E. Deisinger (Karolinen-gasse 3) statt.

Änderung der Theaterordnung. Für die Erstaufführung jedes von Nichtdilettanten veranstalteten Theaterspiels ist nach einer soeben erschienenen Verordnung des Staatskommissariates für Inneres in Städten mit mehr als 5000 Einwohnern eine Bewilligung der Landesregierung für Slovenien, Abteilung für Inneres erforderlich. Theaterstücke, die schon mit Bewilligung der Landesregierung auf irgend einer Bühne aufgeführt wurden, bedürfen zur Aufführung an einer anderen Bühne keiner weiteren Bewilligung. In allen übrigen Fällen gibt die Polizeibehörde und wo eine solche nicht besteht, die politische Behörde die Bewilligung zur Erstaufführung von Theaterstücken. Diese Bewilligung gilt aber nur für den Unternehmer und die Bühne, die in dem Bewilligungsbefehle ausdrücklich angeführt sind.

Apothekenbetrieb in Jugoslawien. Die Laibacher Landesregierung hat im Einvernehmen mit dem Ministerium für Volksgesundheit bezüglich der Erlangung von Apothekenerrechten folgende Bestimmungen erlassen: Realapothekengewerbe (radizierte und verkäufliche) erlöschen in dem Zeitpunkt, in dem dies durch den Staatskommissar für innere Angelegenheiten in Laibach angeordnet wird. Apothekenkonzessionen dürfen nur Staatsangehörigen des Königreiches der Serben, Kroaten und Slowenen verliehen werden. Konzessionsinhabern, die in der vom Staatskommissar für Inneres festgesetzten Frist die Staatsbürgerschaft nicht erwerben, darf die Konzession entzogen werden. Die Praxis, welche die Bewerber um Apothekenkonzessionen nachweisen müssen, beträgt auch bezüglich der neuerrichteten Apotheken fünf Jahre. Es ist jedoch zur Erlangung von Konzessionen für neue, wie auch für alte Apotheken erforderlich, daß Bewerber, die die Praxis teilweise im Militärdienste zurückgelegt haben, eine wenigstens dreijährige Praxis in einer öffentlichen Apotheke oder der einer Zivildienstanstalt nachweisen.

Die Regelung der Finanzfrage. Dem Slovenec wird aus Belgrad berichtet: Die Lösung des Finanzproblems stößt auf große Schwierigkeiten. Unter den verschiedenen darauf Bezug habenden Plänen hat augenblicklich folgender die meisten Anhänger: Alle Kronen werden aus dem Verkehr gezogen. In ihre Stelle werden provisorisch Dinare eingeführt. Es würde eine Milliarde und zwar zum Kurse von 25, höchstens 28 Centim ausgegeben, so daß eine Krone 25 bis 28 Centim wert wäre. Die gesamte Kriegsanleihe ohne Ausnahme würde gestrichen, während die Staatsschulden aus der Vorkriegszeit übernommen würden.

Ausstand. Wie wir dem „Raycei“ entnehmen, ist in Cilli ein Ausstand der Steinmetzgehilfen ausgebrochen.

Einfuhr von Dieselmotoren. Die deutschösterreichische Regierung hat die freie Ausfuhr von Dieselmotoren aus Deutschösterreich nach Jugoslawien bis 1. April bewilligt.

Der Telegramm- und Telephonverkehr mit dem Auslande mit Ausnahme von Deutschösterreich ist eingestellt. Telephongespräche sind zwischen Wien und Jugoslawien zugelassen. Zugelassen sind auch Staats- und Zeitungs-telegramme aus dem Königreiche SHS über Wien in die Schweiz und über die Schweiz nach Frankreich und umgekehrt unter der Bedingung, daß die Telegrammgebühren in Franken oder in Kronen nach dem Frankkurs bezahlt werden. Eingestellt ist auch der Privattelegrammverkehr zwischen dem von den

Italienern besetzten Gebiete und dem übrigen Jugoslawien.

Umtag beim Bezirksgerichte Cilli. Beim hiesigen Bezirksgerichte wird jeden Samstag Amtstag gehalten. Nur an Amtstagen werden nicht vorgeladene Parteien zur Anbringung von Klagen und anderen Eingaben und Entgegennahme von Ratschlägen vorgelassen.

An alle deutschen Lehrer aus dem Süden. An alle infolge Schließung der deutschen Schulen im Süden des ehemaligen Oesterreich ziellos gewordenen Lehrpersonen deutscher Nationalität ergeht die dringende Aufforderung, ihren augenblicklichen Aufenthaltsort dem Deutschen Volkstrat für Oesterreich, Wien 1., Wildpretmarkt 1, zweiten Stock, 17, bekanntzugeben, sowie auch jede folgende Änderung ihrer Anschrift ihm mitzuteilen. Gleichzeitig wolle jede Lehrkraft auch mitteilen, ob sie schon irgendeine wenn auch nur provisorische neue Dienstesverwertung gefunden hat oder nicht.

Die Höchstpreise bleiben unverändert. Obwohl zufolge des Beschlusses des Ministerrates der Handel mit Lebensmitteln und Vieh freigegeben wurde, bleiben trotzdem alle Höchstpreise unverändert in Kraft.

Ein neues Handelsgesetz für das Königreich SHS. Aus Belgrad wird gemeldet: Der Handelsminister wird in den nächsten Tagen eine Enquete verschiedener kommerzieller, industrieller und juristischer Fachmänner aus allen Gebieten Jugoslawiens einberufen, um die Vorarbeiten zur Schaffung eines neuen, einheitlichen Handelsgesetzes einzuleiten.

Der Banknotenumlauf in Jugoslawien. Die Notenabstempelung in Kroatien und Slawonien hat ergeben, daß insgesamt etwa 1½ Milliarden Kronennoten im Umlauf waren. Bei Beginn der Abstempelung war der Notenumlauf auf 3 bis 4 Milliarden geschätzt worden.

Freigabe des Handels. Die Jug.-Korr. meldet aus Agram: Die Freigabe des Handels im jugoslawischen Gebiete hat in Serbien eine sehr starke Steigerung der Warenpreise zur Folge gehabt. In Kroatien und Slawonien wurde deshalb die diesbezügliche Verfügung der Belgrader Regierung vorläufig außer Kraft gesetzt. — Amtlich ist hiervon noch nichts bekannt.

In den Gemeindebeirat für Windischfeistritz wurden ernannt: Dr. Urban Lemes, Advokat, Dr. Felix Lebar, Arzt, Dr. Florian Kufovec, Advokat, Martin Gorogranc, Stadtkaplan, Mathias Janjekovic, Lehrer, Heinrich Grill, Besitzer, Peter Novak, Besitzer und Gastwirt, Daniel Dmersu, Kaufmann, Alois Pintar, Kaufmann, Johann Gunzej, Schlossermeister, Karl Stupan, Bauunternehmer und Josef Brecko, Zimmermaler.

Ein bemerkenswertes Bekenntnis. In der Zeitschrift „Jugoslavija“ vom 8. März lesen wir: Gestern haben wir die aus amtlicher Quelle zugewommene Mitteilung veröffentlicht, wonach die Besitzer silberner und goldener Tapferkeitsmedaillen, die wollen, daß ihnen eine einmalige Abfertigung für diese Medaillen ausbezahlt werde, sich im Rathause melden mögen. — Wir glauben, — so kommentiert nun die Jugoslavija diese Mitteilung — daß es höchste Zeit ist, daß endlich einmal mit diesen Medaillen herumzugeistern aufgehört wird, deren sich jeder Jugoslawe schämen muß. Es ist notwendig, daß wir uns doch schon einmal darüber im Klaren sind, daß alle diese Medaillen im Kampfe gegen unsere Freiheit erworben wurden und wir wissen wahrlich nicht, wie die Steuerträger Südslawiens dazu kommen, für diese Medaillen, die im hochverräterischen Dienste gegen unseren Staat erworben wurden, zu zahlen. Die Herren bei gewissen Militärbehörden wissen wohl heute noch nicht, daß alle bewußten und ehrlich denkenden Slowenen, welche im Jahre 1914 und später der Mobilisierungsaufforderung Folge leisten mußten, unter die habsburgischen Fahnen mit dem feierlichen Gelübde ausgerückt sind, daß sie wo immer nur möglich die Macht Oesterreichs zerstören und für unsere nationale Einigung arbeiten werden. Jetzt sollte man aber noch jene bezahlen, die gerade das Gegenteil getan haben! Selbstredend gewisse Herren, die heute noch den Ton angeben, haben das nie verstanden und verstehen es auch heute noch nicht. — Wir widerstehen der Lockung, diesen Ausführungen ein Wort des Kommentars beizufügen.

Die Trifailer Kohlenbergwerke unter staatlicher Aufsicht. Das Laibacher Nachrichtenamt berichtet unter dem 11. d. aus amtlicher Quelle: Infolge Verlangens der Arbeiterschaft der Trifailer Kohlenwerksgesellschaft, wie auch, weil der Verdacht besteht, daß die Gesellschaftsverwaltung

systematisch die Kohlenproduktion herabsetzt, hat heute eine Kommission der Regierung unter Leitung des Präsidentenstellvertreters der Landesregierung Dr. Perjav unter Mitwirkung des Kommissärs für soziale Fürsorge Prepelush und des Oberbergrates Pirnat an Ort und Stelle in Trifail die Arbeiterschaft einvernommen und sich die Arbeiterwohnungen sowie den Tagbau besichtigt. Die Bergwerke der Trifailer Kohlenwerksgesellschaft sind mit dem heutigen Tage unter staatliche Aufsicht gestellt. Die Hauptverhandlung, bei welcher beide Parteien einvernommen werden, findet am 20. d. in Laibach statt, worauf die Regierung endgiltig über die Trifailer Kohlenwerksgesellschaft Beschluß fassen wird.

Ein Plebiszit für das besetzte Gebiet. Der Beceruz list meldet aus Belgrad: Aus Paris ist folgender Bericht eingelangt: Die Lage ist wegen der italienischen imperialistischen Forderungen für die Jugoslawen ungünstig. Da der Antrag, daß der Präsident Wilson vermitteln möge, abgelehnt wurde, ist es nicht ausgeschlossen, daß die Jugoslawen genötigt sein werden, eine Volksabstimmung für alle strittigen serbischen, kroatischen und slowenischen Gebiete zu verlangen. Die Rumänen verneinen die Rechte der Südslawen auf Vidin und Weiskirchen. Wenn der Zehnerausschuß der Friedenskonferenz einem Plebiszit bezüglich des Banates und des Küstenlandes nicht zustimmen würde, würden die südslawischen Delegierten Paris verlassen müssen.

Von der Likaner Bahn. Der Bau der Eisenbahn durch die Lika, für den sich seinerzeit auch Abg. Marchl eingesetzt hat, wurde nun eingestellt. Slovenec schreibt hierüber: Mit Rücksicht auf die Verordnung des Verkehrsministeriums, wonach die Bauarbeiten an der Likanerbahn sofort einzustellen und ein Inventar des gesamten Materials aufzunehmen ist, veröffentlicht Dr. M. Mikulic im Agramer „Novo Vrijeme“ einen Aufsatz, in dem er die traurige Geschichte dieser Bahn niederschreibt. Die Madjaren wehrten sich gegen diese Bahn solange sie konnten, endlich siegten militärische Rücksichten. Die Arbeit bekam die jüdisch-madjarische Alique um 97½ Millionen Kronen in die Hand. Gearbeitet wurde so — und daran trägt selbstverständlich auch der Krieg die Schuld — daß heute die Bahn schon 165 Millionen Kronen kostet, aber noch immer nicht fertig ist und der Wert der ausgebauten Strecke beträgt kaum ein Drittel dieser ungeheuren Summe. Für die weiteren Schlussarbeiten sind noch 50 Millionen Kronen erforderlich. Jetzt, da die Likaner Bevölkerung, deren Lebensinteressen von dieser Bahn abhängig sind, gehofft hat, daß unter der eigenen freien Regierung die Bahn schnell fertiggebaut werde, hat der Minister angeordnet, daß der Bau einzustellen ist. Das ist für die Bevölkerung ein überaus schwerer Schlag, der schlechte Folgen haben kann.

Eine Kommission der Entente in Laibach. Das Laibacher Nachrichtenamt teilt aus „gut unterrichteter Quelle“ mit: Die Lebensmittel-durchfuhren, die für die tschechoslowakische Republik, für Deutschösterreich und das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen über Triest bestimmt waren, sind bekanntlich unmöglich gemacht worden und zwar in erster Linie aus militärischen Rücksichten auf der Strecke Apling—Villach und weiters aus politischen Gründen, weil nämlich Italien unter dem Vorwande, daß die italienische Militärmission aus Laibach verdrängt worden sei, daß auf der Südbahnstation in Salloch bei Laibach ein italienischer Flüchtlings-transport von südslawischen Zivil- und Militärpersonen überfallen worden sei und daß dieselben auf gewalttätige Weise italienische Fahnen und Abzeichen verbrannt hätten, die Grenze gegen Südslawien gesperrt hat. Die Schwierigkeiten auf der Bahnstrecke Apling—Villach wurden sofort beseitigt, nachdem die Landesregierung für Slowenien und die Direktion der Staatsbahnen in Laibach alles vorlehre, um die Bahnverbindung zu ermöglichen. Doch passierten die Station Apling nur sechs Züge mit Lebensmitteln, welche die Südslawen mit aller Beschleunigung durch den Tauertunnel (?) gegen Norden abfertigten. An den übrigen nächst der Demarkationslinie gegen Italien gelegenen Stationen warteten aber die südslawischen Züge mehrere Tage auf die Anfuhr der Lebensmitteltransporte aus Triest, die vollständig ausblieben, als Italien die Schließung der Grenzen durchführte. Der Zwischenfall in Salloch vom 12. Februar war am 14. Februar Gegenstand eines Protestes der in Laibach befindlichen italienischen Militärmission, worauf sofort mit einer amtlichen gründlichen Untersuchung dieses Vorfalles begonnen wurde. Wie wir schon berichteten, hatte diese Untersuchung ein vollkommen negatives Ergebnis. Trotzdem setzte die italienische

Regierung ihre Beschwerden fort. Um den Tatbestand des Vorfalls festzustellen, hat der Oberste Kriegsrat in Paris am 8. d. im Einvernehmen mit beiden beteiligten Parteien eine Untersuchung durch eine gemischte Entente-Kommission angeordnet. In diese wurden entsendet als Vertreter Amerikas General C. J. Treat, Großbritanniens General Gordon, Frankreichs General Savy und Italiens General Sagre, die in den nächsten Tagen nach Laibach kommen.

Der Achtstundentag. Das Amtsblatt veröffentlicht eine Verordnung der Landesregierung, womit der Achtstundentag auch im Bergwerksbetriebe eingeführt wird. In Betrieben, in denen acht Stunden ununterbrochen gearbeitet wird, sind in die bezahlte Arbeitszeit auch die unumgänglich notwendigen Ruhepausen einzurechnen, die insgesamt 15 Minuten nicht überschreiten dürfen. In Betrieben, in denen die Arbeitszeit auf acht Stunden eingeschränkt wurde, darf aus diesem Grunde der frühere Verdienst nicht gleichzeitig herabgesetzt werden.

Verbot von Versammlungen in Ugram. Die Ugramer Polizei hat mit Rücksicht auf die öffentliche Ruhe und Ordnung alle Versammlungen, Vorträge, Festlichkeiten und Unterhaltungen ohne ausdrückliche polizeiliche Bewilligung verboten. Um diese muß drei Tage vor der Veranstaltung angesucht werden. Hierzu bemerkt die „Jugoslavija“: Und da sagt man, daß wir in einem freien und demokratischen Staate sind.

Die Erschwerung der Einreise nach Deutschland. Die deutsche Gesandtschaft in Wien macht aufmerksam, daß nur jene Personen die Grenze des deutschen Reiches überschreiten dürfen, die über folgende Ausweise verfügen: 1. einen Reisepaß, der nicht älter als ein Jahr sein darf; 2. die Bewilligung der Uebersiedlung nach Deutschland von der Polizeibehörde eines Ortes in Deutschland, wo der Betreffende vor dem Kriege gearbeitet hat; 3. den Nachweis, daß er tatsächlich einen Dienst (als Beigeknappe) in dem betreffenden Orte in Deutschland bekommt. Ohne diese Ausweise wird niemand über die Grenze gelassen. Der Grund liegt in den Verkehrs- und Ernährungsschwierigkeiten.

Die Parteigruppierung im Belgrader Staatsrat. Die Delegierten der serbischen Volkspartei und jene der kroatisch-serbischen Gruppe um die „Narodna Politika“ haben einen gemeinsamen Klub unter dem Namen „Jugoslavischer Klub“ gebildet. Zum Präsidenten wurde Dr. Korosec, zum Vizepräsidenten Dr. Simrak gewählt. Die Nachricht einiger Blätter, daß die allserbische Volkspartei mit dem Demokratischen Klub in Kooperation treten werde, wird parteiamäßig dementiert. Dr. Korosec erklärte, seine Partei wolle sich vollkommen freie Hand bewahren. Es heißt, daß sich auch die Delegierten der Starcevicpartei und der Gruppe um „Novo Vreme“ zu einem gemeinsamen Klub vereinigen werden, dem auch Dr. Drinkovic beitreten wird. — Die serbischen Radikale aus Serbien, der Vojvodina und Syrmien haben einen gemeinschaftlichen Klub geschaffen und haben sich demnach der „Jugoslavischen demokratischen Partei“ nicht angeschlossen. Das Parteiverhältnis im Parlament ist gegenwärtig folgendes: Jugoslavische Partei 82, vereinigte Radikale 55, Trifkovic, Selbständige und radikale Dissidenten 33, serbische Liberale 11, Starcevicaner mit Hrvatska Narodna Zajednica 26, Jugoslavischer Klub 19, Sozialisten 11, Lorkovic-Gruppe 4 Sitze.

Auch eine Denkmalsabtragung. In dem in Sarajewo erscheinenden „Südslawischen Courier“ lesen wir: „In der vorigen Nacht wurde mit der Abtragung des Denkmals des Erzherzogs Franz Ferdinand begonnen. Mit der Durchführung der bezüglichen Arbeiten ist der Architekt G. Schnaubelt betraut worden. Wie wir erfahren, sollen die am Denkmal angebrachte Krone, sowie die Reliefs den Kindern des Erzherzogs übersendet werden, während die Säulen in der Vorhalle der Landesregierung zur Aufstellung gelangen sollen.“ Und wie war's in Laibach und Gili?

Fiume unter englischem Protektorat. Der Ugramer „Zutranj list“ berichtet: Von gut unterrichteter englischer Seite erfahren wir, daß in den letzten Tagen bei der Friedenskonferenz Verhandlungen über die Zugehörigkeit Fiumes stattfanden. Es wurde der Entschluß gefaßt, daß Fiume dormalen weder an Jugoslawien noch an Italien fällt, sondern daß es unter dem Protektorat einer Großmacht vorläufig internationalisiert wird. Ursprünglich verlangte Italien, daß ihm das Protektorat über Fiume übertragen werde. Dem widersetzte sich Frankreich und wegen dieser Nichtüberein-

stimmung kam es zur Abstimmung. Das Ergebnis derselben war, daß Fiume unter das Protektorat Englands kommt und zwar für einen Zeitraum von fünf Jahren. Während dieser Zeit werden die Engländer „praktisch untersuchen“, wessen Interessen in Fiume vorherrschen und was besser wäre, daß Fiume an Italien oder an Südslawien falle. Dann wird erst endgültig entschieden werden, wem Fiume zufallen wird. — England ist dabei in der angenehmen Lage, daß es vorläufig auf fünf Jahre einen großen Hafen im adriatischen Meere bekommt. Albanien hat sich noch immer gefreut, wenn zwei sich stritten. Es ist nur zu befürchten, daß die „praktische Untersuchung“ in fünf Jahren noch nicht abgeschlossen sein wird.

Wichtig für Besitzer goldener und silberner Tapferkeitsmedaillen. Das Stadtamt Gili verlautbart: Da mit Rücksicht auf die geänderten Verfassungsverhältnisse die Umwandlung der Zulagen für die Besitzer goldener und silberner Tapferkeitsmedaillen in einmalige Abfertigungen geplant wird, werden alle in Gili wohnenden Besitzer solcher Medaillen aufgefordert, ihre Ansprüche beim Stadtmagistrate anzumelden. Für diese Anmeldungen ist die Frist bis zum 15. d. festgesetzt. Als Beweis ist die betreffende Legitimation beizulegen.

Regelung des Vereinswesens. Als Vereinsbehörden erster Instanz wurden die Bezirkshauptmannschaften, in Städten mit eigenem Statut die Stadtmagistrate bzw. in Orten, wo sich Staatspolizei befindet, die Polizeidirektion, das Polizeikommissariat oder die Polizeipostur bestellt. Die Vereinspolizei bezieht sich nur auf Vereine, für die das Vereinsgesetz vom Jahre 1867 in Geltung stand. Der Vereinsbehörde hat jeder neugegründete Verein die Gründung, die Satzungen und die Mitglieder des Vorstandes anzuzeigen, ebenso jede Aenderung in diesen Belangen. Die Vereinsbehörde führt auch den Vereinskataster.

Neue Verordnung bezüglich der Reisevorschriften. Mit Erlaß des Ministeriums des Innern in Belgrad vom 3. März 1919, Zahl 1195, sind bezüglich des Reisens folgende Bestimmungen in Kraft getreten: 1. Im Reiseverkehr innerhalb des Königreiches SHS sind Reisepässe nicht vorgeschrieben, wohl aber muß ein jeder Reisende eine Legitimation besitzen, mit der er seine Identität nachweist. Solche Legitimationen werden für die Einwohner des Polizeirayons Gili von der Staatspolizei in Gili (Studentenheim) ausgestellt. 2. Für Reisen in das Ausland und aus dem Ausland sind jedoch ausnahmslos Reisepässe notwendig, welche nur nach erfolgter Genehmigung des Ministers des Innern ausgestellt werden. Die Reisepaßwerber müssen daher ihre mit einem Zweikronenstempel und mit absoluten Nachweisen über die Notwendigkeit der Reise versehenen Ansuchen an das Ministerium des Innern in Belgrad adressieren.

Wie die Teuerung wächst. Das Ugramer Tagblatt schreibt: Die „Z. R.“ konstatiert das Anwachsen der Teuerung in den letzten Tagen. Winterkörbe und Ueberzieher letzter Sorte werden mit 700 Kronen verkauft, Schuhe mit 240 bis 350 Kronen. Auch die Lebensmittel steigen von Tag zu Tag. Fleisch 24 Kronen anstatt 14, Mehl 10 Kronen anstatt 3 bis maximal 4 Kronen, wie es in der letzten Zeit gehandelt worden war. Ferner sind auch alle Artikel im Preis gestiegen, welche der Bauer nach der Stadt bringt. Selbst Eier, die es jetzt im Ueberfluß gibt, sind schon um 20—30 Heller teurer als vor einer Woche. Wohin sollen diese ansteigenden Preise führen?

Bermischtes.

Lebensmittelsteuer in Ungarn. Die ungarische Regierung beabsichtigt die Einhebung einer Lebensmittelsteuer, um die Erhöhung der Lebensmittelpreise von der minderbemittelten Bevölkerung auf die wohlhabenden Klassen abzuwälzen. Von dieser Steuer sollen befreit bleiben alle Haushaltungen in Ein- und auch Zweizimmerwohnungen, wenn mindestens zwei, bzw. fünf Personen darin wohnen, ferner alle Mitglieder der Arbeiterkassen und die öffentlichen Beamten und Pensionisten bis einschließlich zur sechsten Gehaltsklasse, die Inhaber einer Dreizimmerwohnung, wenn sie nachweisen, daß sie auf die Steuerfreiheit Anspruch haben. Wenn in einer Einzimmerwohnung weniger als drei, in einer Zweizimmerwohnung weniger als fünf Personen wohnen, so besteht kein Anspruch auf die Steuerfreiheit, desgleichen, wenn bei der aus fünf Köpfen bestehenden Haushaltung zwei Dienst-

boten sind. Die Zahl der steuerfreien Bevölkerung wird auf 80 % geschätzt, auf jede Person würden ungefähr fünf Kronen im Monat als Grundsteuer entfallen, zu der bei einem 20.000 K übersteigenden Einkommen ein gewisser Prozentsatz der Einkommensteuer hinzugeschlagen werden soll. Die Lebensmittelsteuer soll schon am 1. April 1919 in Kraft treten. Die Steuerpflichtigen erhalten erst neue Lebensmittelkarten ausgefolgt, nachdem sie den Nachweis der Steuerzahlung erbracht haben.

Die Tanks als Friedensgeräte. Es lag nahe, den Versuch zu machen, die in den letzten Kriegsjahren in so großer Zahl hergestellten Tanks oder Sturmwagen zu friedlicher Arbeit zu benützen. Wie die „Technik für Alle“ mitteilt, haben die Franzosen denn auch sofort ihre Bemühungen auf diesem Punkt eingeleitet. Vorerst wird der Tank zum Treideln der Kanal- und Flußschiffe gebraucht. In Frankreich werden meist die flämischen Kanalschiffe, die bei einem Tiefgang von 180 m 280 Tonnen fassen benützt. Die Sturmwagen von Renault wiegen 7 Tonnen und legen auf flacher Bahn 8 km in der Stunde zurück. Nach Entfernung des Turms und des Mantels beträgt das Gewicht nur mehr 5.4 Tonnen und der Tank kann dann vier Schiffe doppelt so schnell ziehen als die Pferde. Zu zweiter Linie sucht man die Tanks zu land- und forstwirtschaftlichen Zugmaschinen zu benutzen. Auch hier hat man die schweren Ungetüme zu erleichtern gesucht. Das Gewicht wird so auf 3400 kg zurückgeführt mit dem normalen vierzylinderigen Motor von 35 PS. Man hofft, die Tanks besonders zum Ackerbau verwenden zu können, wo es sich darum handelt, die Ländereien 30 cm tief zu bearbeiten. Da, wo eine Tiefe von 15 bis 18 cm genügt, sollen die Tanks noch leichter gestaltet werden (2400 kg). In den Wäldern sollen die Tanks sehr gut benützt werden können, auch da, wo die schlechten Waldwege den bisherigen Fuhrwerken das Fortkommen unmöglich machen.

Der Hut der Frau Wilson. „Daily Express“ meldet aus New-York: Die amerikanischen Wählerinnen scheinen sich mehr für den Pariser Hut, den Frau Wilson mitgebracht hat, als für die Völkertoga oder alle anderen Sachen über die der Präsident und sein Gefolge aus Paris berichteten, zu interessieren. Der Hut der Frau Wilson hat einen tiefgehenden Eindruck in Boston gemacht und es erscheinen bereits in den Auslagen der Modemagazins Nachbildungen des Originals.

Eine Million für die Heilung des Krebses. Wie die Pariser Zeitung „Gaulois“ mitteilt, hat der kürzlich in Beziers verstorbene Jean Louis Galvet der medizinischen Fakultät in Montpellier sein ganzes Vermögen vermacht mit der Bestimmung, daß daraus alljährlich ein Preis für die beste Abhandlung über die Heilung der Krebskrankheit verliehen werde. Die Stiftung wird auf fast eine Million Franken geschätzt.

Abkündigung des Einjährig-Freiwilligenrechtes in Ungarn. Wie „Az Est“ meldet, hat Kriegsminister Böhm dem Ministerrat einen Gesetzesentwurf, betreffend die Abkündigung der Einjährig-Freiwilligeninstitution, unterbreitet. Der Ministerrat hat den Gesetzesentwurf angenommen. Das diesbezügliche Gesetz soll in den nächsten Tagen veröffentlicht werden.

Eine Weltlotterie zur Deckung der Kriegskosten. Der frühere italienische Ministerpräsident Luzzatti hat den Plan zu einer Weltlotterie entworfen, deren Ertrag die Kriegskosten der ganzen kriegführenden Mächte decken soll. Das große Los würde zwei Millionen Franken betragen. Es sind hundert Gewinne zu je einer Million, hundert Gewinne zu je einer halben Million Franken usw. vorgesehen. Der Preis des Loses würde 100 Franken betragen, zahlbar in zehn Monatsraten. Luzzatti erklärt, daß die Lotterie in einem Jahre einen Gewinn von 300 Milliarden Franken einbringen würde.

Die Weinernte in Frankreich. Das französische Amtsblatt hat kürzlich die Zahlen für die gesamte Weinernte Frankreichs veröffentlicht. Darnach beträgt diese im Jahre 1918 insgesamt 42,264.136 Hektoliter gegen 36,103.891 Hektoliter im Jahre 1917. Unter Hinzurechnung der noch vorhandenen Vorräte von der letzten Lese besteht der Gesamtvorrat Frankreichs aus 44,273.113 Hektoliter, jener der Kolonien aus 6,627.122 Hektoliter Wein. Sobald die nötigen Transportmittel vorhanden sein werden, was angeblich etwa in einem Monat der Fall sein soll, dürfte ein Sinken der Weinpreise eintreten.

Die Erben von Grünau.

Originalroman von Karl Ed. Klopfer.

(4. Fortsetzung.)

Pepi's selbsterworbene Eigentumsrechte kamen ihm wie ein Raub an der „älteren Linie“ vor, die durch Alois und Ferdinand repräsentiert wurde.

Der Kranke empfing ihn wie einen Unbekannten. Drei Tage lang setzte er den Annäherungsversuchen des Betters ein eisernes Schweigen entgegen, protestierte allerdings auch nicht gegen seine Anwesenheit, obwohl er ihm einst klipp und klar das Haus verboten hatte. Es schien, als sehe und höre er nicht mehr, schon vom Tode übernachtet. Alois mußte es schließlich aufgeben, auf ihn einzureden, zumal es der Arzt verbot. Er begnügte sich, im Verein mit den zwei abwechselnden Krankenschwestern unablässig Wache an dem Bette zu halten. So viel hatte er von der Dienerschaft herausbekommen, daß Josef niemals einen Notar oder einen Beamten von der Bezirksbehörde empfangen, also wahrscheinlich kein Testament errichtet hatte.

Am letzten Morgen schien der Sterbende merkwürdig aufzuflackern. Er sprach mit einem Male von Ferdinand, als sähe er den Neffen vor sich. Er wechselte ihn mit Alois, der große körperliche Ähnlichkeit mit dem Sohne hatte und sein Alter mit allen möglichen Schönheitsmitteln des Lebegriffes zu übertünchen wußte. Als ihn dieser daraufhin ansprach, blieb er wieder stumm. Nun rechnete man mit der Möglichkeit, daß er den Neffen zu sehen wünsche und telegraphierte nach Triest. Ehe Ferdinand jedoch eintreffen konnte, war Pepi Schönhag hinübergegangen, ohne wieder gesprochen zu haben. Man behauptete aber, er habe bis zum letzten Atemzuge mit unverkennbarer Spannung nach der Tür gesehen, als ersehe er den Eintritt des Erben.

So hat man's Ferdinand erzählt. Und heute gewann dieser Bericht erhöhte Bedeutung. Daß ihn Onkel Pepi in seinen letzten Augenblicken noch hatte sprechen wollen, daran war kein Zweifel. Wollte er ihn zum Vollstrecker des ein Jahr zuvor heimlich errichteten Testaments ernennen? Das wäre ja der reine Hohn gewesen. Viel eher war anzunehmen, daß er bereute und — und nicht dem Better, wohl aber dessen Sohne das gestehen wollte, daß er jenes Testament in einer Stunde Zornes abgefaßt habe. Und daß er es vernichtet sehen wollte. Das war das Natürlichere. Wozu hätte er denn sonst ein ganzes Jahr gezögert, es beim Amt zu hinterlegen? Weil er sich eben nicht entschließen konnte, es in Kraft treten zu lassen, weil es im Grunde nichts anderes, als eine dokumentarische Drohung an Alois bleiben sollte. Auf die Mergwald'schen kam der verbitterte Sonderling nur aus Groll gegen die letzten Schönhags. Wenn es in der Handschrift hieß, er wolle „gutmachen, was einst ein grausamer Vater an seiner Tochter gesündigt“, so war das nur eine landläufige Phrase. An dieser längst verstorbenen Tochter konnte keinesfalls mehr etwas gutgemacht werden.

Pepi hat die Helmine Mergwald nie gesehen, war in Rußland geboren und ein achtjähriger Knabe, als ihr Vater sie verließ. Aus dem Testament geht hervor, daß er auch von ihren Nachkommen nie einen erblickt hat. Wenn es ihm um die Leute ernstlich zu tun gewesen wäre, hätte er ihnen nachforschen und sie bei seinen Lebzeiten unterstützen müssen, statt sie erst in einem wer weiß wann zu vollstreckenden Testamente zu bedenken. Ueberhaupt — diese „Entschädigung“! Was hatten denn Helminens Nachkommen materiell eingebüßt, was sie nicht auch ohne jenen „Vaterfluch“ verloren hätten?

Der Zusammenbruch des Hauses Schönhag hätte die gleichen Folgen für sie gehabt, wie die Enterbung. Hätte Pepi Schönhag zugunsten von Helminens Kindeskindern testiert, wenn sich Baron Klemens nicht von der Tochter losgesagt? Und warum ihnen alles und den beiden Schönhag nichts? War es Gerechtigkeit, ein paar arme Teufel, mit denen man gar keinen Zusammenhang mehr hatte, auf einmal mit einem bei ihnen gewiß Schwindel erregenden Reichtum zu überschütten und die wirklichen Träger des alten Namens ins nackte Elend zu stoßen? Ferdinand war einmal leichtsinnig, nie aber der Achtung des Onkels unwürdig gewesen und hatte einen Sohn anferzogen, an dem Pepi gewiß seine Freude gehabt hätte. Robert, der Prachtmensch, der Mustertavaliere, hat er nicht den begründetsten Anspruch auf die Mission, den Glanz seines Hauses wiederherzustellen und zu mehren?

Die Mergwald'schen Nachkommen — du lieber Gott! Die müssen sich doch längst in ihre Lage geschickt haben. Leute, die 80 Jahre lang in Dürf-

tigkeit gelebt haben! Helminens Urenkel haben den Namen „Schönhag“ vielleicht niemals vernommen.

Je tiefer man schürfte, desto mehr verdichtete sich die Wahrscheinlichkeit, daß der sterbende Josef dem Neffen Ferdinand das geheime Testament zur Vernichtung ausfolgen wollte. Von diesem Vorhaben konnte Papa Alois mehr gewußt haben, als er eingestehen wollte. Daß irgendwo ein „letzter Wille“ hinterlegt sei, das hatte er angenommen; er war ja selbst nach dem Begräbnis des Betters nicht von Grünau wegzubringen, als müsse er das am Krankenbett begonnene Wächteramt auf jedes hinterlassene Möbel ausdehnen. Das wurde zur Manie. Oft durchwanderte er sogar bei Nacht das Schloß vom Keller bis zum Dachboden, mit Kerzenlicht alle Winkel durchstöbernd. Die Ärzte erklärten sehr richtig und weise, das käme „von den Nerven“.

Wohl hatte es der Lebemann arg getrieben; die mißbrauchten Jugendjahre rächten sich. Und so war es gekommen, daß der Leichtfuß, der selbst in den Zeiten seiner mißlichsten Vermögensumstände nie an dauernd übler Laune gelitten hatte, von da ab — wo er, auf Millionen gebettet, wirklich sorglos hätte leben können — das Dasein eines angstgejagten Kümmerlings führte. Drei Jahre nach seinem Erbschaftsantritte mußte man ihn entmündigen. Da hatte er ernstliche Vorbereitungen eingeleitet, Schloß Grünau — niederreißen zu lassen.

Heute ist's klar: er hat die ganzen Jahre Pepi's Testament gesucht. Der Sterbende war wohl doch nicht so stumm geblieben, wie es hieß, hatte ihm Andeutungen darüber gemacht und schließlich den Wunsch laut werden lassen, es dem Neffen, aber nur diesem, zur Vernichtung zu übergeben.

Wenn Alois diesen Umstand verschwiegen hatte, so war auch dafür ein einleuchtender Grund zu finden: er hatte Pepi's Absicht erraten, den Neffen mit Uebergehung von dessen Vater zum Erben einzusetzen und — wollte eben nicht von dem guten Willen des Sohnes abhängig sein. Es konnte ihm — praktischer erscheinen, ihn erst als seinen Nach-erben zu dem Stammschloß und dem Barvermögen kommen zu lassen.

Diese Erklärung genügte vollaus, eine nachträgliche „Korrektur der Konsequenzen“ zu rechtfertigen. Aber Robert! Der Buchstaben-Fetischist hat es deutlich genug ausgesprochen: „Die Behörde wird anderer Meinung sein, und an der ist nicht zu rütteln!“

Der hat sich ja schon in die Heldenrolle der Entsagung verrannt. Zumindest ist er jetzt noch nicht reif, sich der väterlichen Logik anzubequemen, und macht man ihn damit vorzeitig kopfschneiden, dann läßt man Gefahr, ihn zu unausdenkbaren Dummheiten zu verleiten. Da muß man sich Zeit lassen. Bertsch, der sich jetzt mit der ganzen Selbstgefälligkeit seiner Jünglingsjahre als Cato bewundert, soll nur erst erfahren, wie häßlich das „Leben in Armut“ in Wirklichkeit aussieht.

Wenn er morgen den Bruch mit den Bräu-bergs einleitet, da kann er sich noch an dem heldischen Bewußtsein berauschen, einer Herzensneigung zu entsagen. Aber die graue Oede eines Alltagslebens in der Niederung, wo man mit Heller und Pfennig rechnen muß, über die kommt man nicht mit der erhabenen Geste hinweg, da ist ja kein freier, fröhlicher Kampf, da weicht man täglich mehr und mehr einer Last, die einem den Nacken eindrückt, da wird man Tag um Tag in kleinen Dosen vergiftet, in Stidluft von einem schleichenden Fieber verzehrt, zermürbt, ausgezogen.

Schade eigentlich, daß man den kleinen Don Quijote, um von ihm ungestört zu bleiben, wegschicken muß! Wenn er in Wien bliebe, auf Schritt und Tritt in Berührung mit den Zeugen seiner Tage im Wohlstand, allmählich dann gezwungen, die Bitterkeit seiner geänderten Lage in ganz kleinen Zügen zu schlürfen, ah! da würde der Verwandlungsprozeß, der vom löblichen Idealismus zur praktischen Lebensweisheit führt, bedeutend beschleunigt werden.

Nun, draußen in der Fremde, im Entbehren des gewohnten Komforts, den man erst würdigt, wenn man darauf verzichten soll, wird er noch genugsam spüren, was er auf sich geladen — hätte, wenn eben der Vater nicht wäre, der nicht vergeblich erfahren hat, wie derlei schmeckt. Der trägt in seinem Innern noch die Narben seiner Erlebnisse zwischen den Mühlsteinen der Armut.

Also: Pepi Schönhag hat das verdammte Testament nur als einen spielerischen Entwurf angesehen. Das soll, das muß feststehen! Und ist die Annahme, daß er es in aller Form widerrufen wollte, auch falsch, — wer hat denn Schuld daran, daß es unterdrückt wurde? Der eine oder der an-

dere Vater. Aber ist Väterschuld die der Söhne?

Es soll hochadelige Geschlechter geben, deren Reichtum aus Unternehmungen stammt, unter denen Raub und Erbschleicherei nicht die schlimmsten sind. Die Zeit, so meinen viele, heiligt jeden Besitz. Wer dürfte den Nachkommen zumuten, sich eine Revision ihrer altüberkommenen Besitztümer gefallen zu lassen? Das ist „Gewordenes“, „Angesammeltes“, dessen Ursprung nicht in Betracht kommt, — Gespinnst vom Webstuhl der Zeit, das Menschenhände nicht mehr aufzudröheln berufen sind. Deswegen gibt es ja die Wohlthat der Verjährung im Gesetz.

Ferdinand Schönhag ist kein Schurke. Leer ausgehen soll die Mergwalder nicht. Man wird sich mit ihnen irgendwie abfinden. Man wird einen Modus ausklügeln, sich mit den Leuten zunächst einmal in Verbindung zu setzen. Was wäre dabei, wenn man sogar ganz offenherzig vor sie hinträte?

„Seht her! Hier hat sich ein altes, veraltetes Testament gefunden, das Euch zu Erben einsetzt. Wir werden es ober anfechten, das könnt ihr uns nicht wehren, wir werden den Beweis zu führen suchen, daß der Testator später anderen Willens wurde. Wie steht's mit euch selbst wenn wir am Ende sogar Unrecht bekommen? Wir können Prozeß auf Prozeß häufen und die Eskalation auf Jahre, vielleicht Jahrzehnte hinausschleppen. Wer im Besitz wohnt, hat vorläufig die günstigere Aussicht, weil er warten kann, warten will und die Mittel hat, alle Instanzen in Atem zu halten. Kann es euch nicht lieber sein, wenn die Sache durch einen gütlichen Vergleich geordnet wird, der euch eine bestimmte Abfindungssumme sofort in den Schoß wirft, ein Vermögen, von dem ihr Tagelohnsröhner nie zu träumen gewagt habt?“

Wie gierig die zugreifen würden, einer den anderen von der Sippe unterbietend, um nur rasch, rasch zu dem Brocken zu gelangen, nach dem sie hungern! Dann hat man Ruhe und darf den Kopf hochtragen wie früher, und Junker Robert wird mittlerweile genug gelernt haben, um die väterliche Klugheit zu preisen, weil sie ihm das Dokument aus der Hand genommen, das darin zum Selbstmordinstrument geworden wäre.

Es kam jetzt nur darauf an, mit wem man es zu tun hatte. Wer waren die Nachkommen Mergwalds! Das Testament sprach von vier Kindern Helminens, die zur Zeit seiner Abfassung, also vor 29 Jahren, noch lebten — teils in Oesterreich, teils in Deutschland.

Geboren waren sie sämtlich in London, wo auch Helmine und ihr Gatte gestorben waren. Onkel Pepi schien seine Nachforschungen nach den Leuten, welche er bald nach seiner Einrichtung auf Grünau angestellt, fernerhin aber nicht sehr eifrig betrieben zu haben, sonst hätte das weit später geschriebene Testament nicht die Frage offen gelassen, ob auch diese vier Kinder Nachkommen hatten. Eine Verbindung mit ihnen hatte er nie angeknüpft, wieder ein Beweis, daß es ihm nicht recht Ernst gewesen, sie zu seinen Erben zu machen. Jene vier Personen, die samt und sonders in mehr oder minder ärmlichen Verhältnissen lebten, zwei Söhne als Musiklehrer, zwei Töchter an kleine Gewerbsleute verheiratet, wie Pepi's Handschrift feststellte, hätten sicher auch nicht verfehlt, bei seinem Tode mit Erbansprüchen hervorzutreten.

Allerdings — so völlig still, wie Bertsch glaubte, waren sie nicht alle geblieben. Baron Ferdinand hätte ihm erzählen können, daß er sich noch sehr wohl eines jungen Mannes erinnerte, der bald nach Pepi's Begräbnis auf Grünau erschienen war: Hobrecht hatte er geheißt und war seines Zeichens ein Maler. Der entdeckte sich als einen Enkel der Helmine, Sohn ihrer jüngsten Tochter, die im Prag einen biederen Drechslermeister geheiratet hatte.

Mit eigentlichen Ansprüchen war der Farbenleckser nicht aufgetreten, Gott bewahre! — hatte auch zugegeben, den Verstorbenen nicht gekannt, kaum von ihm gehört zu haben. Nur den Besitzern von Grünau fragte er nach, den Erben mit dem Namen Schönhag, der der Mädchennamen seiner Großmutter gewesen sei. Baron Alois ließ sich mit ihm gar nicht ein, zeigte eine geradezu krankhafte Scheu vor dem Manne, dessen Mutter den verpönten Namen Mergwald getragen hatte, und äußerte nicht übel Lust, ihn zu behandeln, wie einst Großvater Klemens den „Tastenschlager“.

Da war es Ferdinand, der sich herbeiließ, den Maler Hobrecht wohlwollend zu belehren, daß er und die Seinen selbst dann kein Anrecht an das Grünauer Erbe hätten, wenn Klemens die Tochter nicht verstoßen hätte. Josef's Nachlaß stamme ja nicht von Klemens, sondern aus dem Vermögen seiner russischen Gemahlin. Herr Hobrecht ließ sich

bedeuten. Man sah ihm an, daß er den Gang nach Grünau ohnedies nur schweren Herzens, gedrängt von mißlichen Verhältnissen unternommen hatte. Ferdinand wollte großmütig in die Tasche greifen, dem armen Teufel eine Wegzehrung zuzuwenden, aber der besann sich mit einem Male auf seinen Mannes- und Künstlerstolz; als Bettler sei er nicht gekommen. Sprach's und zog ab, um sich nie wieder blicken zu lassen.

Ferdinand hätte den Namen Hobrecht gewiß bald vergessen, hätte ihn der Vater nicht so oft noch auf den Lippen gehabt. Er sprach ihn immer unter verhaltener Angst aus. Als ob ihm daraus noch eine Gefahr erwachsen könnte.

Heute sah sich Ferdinand vor die Notwendigkeit gestellt, sich nach diesem Hobrecht umzutun. 28 Jahre waren seit jener einzigen Begegnung mit ihm verfloßen. Lebte der Mensch noch? In Wien? Nun, das konnte man bald erfahren. Zu Künstler- ruhm war er in keinem Falle gekommen; von einem Maler Hobrecht hatte niemals ein Zeitungsblatt etwas zu sagen gewußt.

2. Kapitel.

Zur selben Stunde, da er den Vater in der Audienz beim Justizminister glauben mußte, sprach Robert Schönhag in dem niedlichen Palais des Grafen Breunberg in der Alteegasse vor. Er gedachte sich nur dem Hausherrn zu offenbaren und es ihm zu überlassen, die aus seiner „veränderten Lage“ zu ziehenden Folgerungen der Tochter begrifflich zu machen.

„Grau wie der Himmel lag vor ihm die Welt.“ Trotz dem schlechten Wetter benützte er nicht seinen Fiaker, sondern die „Elektrische“. Er wollte ja gleich gründlich mit den gewohnten Verhältnissen brechen. Nur keine Verzögerung, keinen Aufschub. Wenn's nach ihm gegangen wäre, hätte er's in die Zeitung rücken lassen: von heute an bin ich ein armer Schlucker!

Wer ihm vor 36 Stunden gesagt hätte, daß er sich zu einem solchen Gange entschließen müsse! Zu Weihnachten hatte er sich verlobt — auf dem großen Wohlthätigkeitsbazar der Fürstin Pauline, wo Mizzi Breunberg den Betrieb im Champagnerzelt innegehabt hatte. Wie weit das jetzt hinter ihm lag! Der lachende Festirubel, die himmelangehobene Stimmung!

Wie die beiden Papas einander umarmt hatten und wie die jechende alte Durchlaucht ihren launigen Gratulationspeech vom Stapel gelassen und auf der Stelle dafür gesorgt hatte, daß die anwesenden Herren von der Presse die Verlobungsnachricht noch in die Morgenblätter brächten. Dann war der ganze Winter ein einziges Fest gewesen. Der überall beliebte Breunberg hatte ja eine unglaublich ausgebreitete Bekanntschaft. Abend für Abend wurde „der Mizzi ihr Zukünftiger“ irgendwo aufgeführt, Abend für Abend waren die Brautleute beisammen, aber eigentlich niemals allein. Ein ernstes Wort hatten sie auch noch kaum miteinander gesprochen. Wert würdig, daß ihm das erst jetzt einfiel! Freilich, da

hatte sie seine gestrige Stimmung arg frappieren müssen. Sie zürnte ihm wohl. Heiterkeit war ihr Element, und sie durfte ihm rücksichtslose Kundgebung einer Mißlaune vorwerfen. Nun, das war immerhin eine kleine Vorbereitung. Wenn ihr der Papa dann die fatale Riste eröffnet, wird sie nicht allzuschwer den Uebergang zu der Anschauung finden, daß Robert überhaupt gar nicht der richtige Mann für sie gewesen wäre.

Im Vorzimmer empfing ihn der Kammerdiener. Heute ließ er sich von ihm nicht aus dem Ueberzieher helfen. Selbst ist der Mann! — der „Kleine Mann“ ganz besonders.

„Melden Sie mich nur dem Grafen und daß ich bitte, ihn unter vier Augen . . .“

Da schoß eine Lichtflut aus einer aufgehenden Thür.

„Robert!“

Im nächsten Augenblick hatte ihn Mizzi an der Hand und zog ihn schon mit sich davon. Sie hatte ihn ins Haus treten sehen.

Unter einem Schwall zärtlicher Vorwürfe wurde der in den Wintergarten gelockt, wo im Gegensatz zu dem abschaulichen Märzwetter draußen ein düstereiches Frühlingsprangen herrschte. Er wußte sich nicht so bald zu fassen.

Natürlich hatte nur sie gebangt und gelitten, nur sie die ganze Nacht die Augen nicht zugetan — aus Sorge ob seiner gestrigen Unpäßlichkeit. Wie war ihr der schöne Abend verborgen worden, auf den sie sich so „wahnsinnig“ gefreut hatte! Dann entdeckte sie, daß er eigentlich noch angegriffener aussehe als gestern und fragte, warum er denn keine Silbe rede. Als ob sie ihn hätte dazukommen lassen, auch wenn ihm die Worte gleich zu Gebot gestanden wären! Ihm schwirrte der Kopf. Der Zärtelname, den sie ihm wie gewöhnt gab, war ihm heute Pein. Wollte ihn jetzt daraus nicht ihre ganze Liebe wie ein kindisches Geränbel anmuten? Die schwüle Luft, die künstliche Wärme des Treibhauslenzes, der ihn hier umgab, diese ihn fast betäubend anwehenden Blumendüfte — das war so recht der Hauch der Umwelt, die sie gewöhnt in der sie verwöhnt war. Das Plätschern der Fontäne in dem rosenroten Marmorbecken erinnerte ihn an Salon- geplauder, an das Geräusch ihres bisher gemeinsamen Kreises, in dem so wenig Ernst, so wenig Tiefe ist. Bertsch, Ferdi, Freti, Niki: erwachsene Männer, die einander so nennen! Verpielte Leute, diese Aristokraten, die keinen ausgesprocheneren Erbfeind ihrer bodenständigen Welt- und Lebensanschauung kennen, als den „Spazverderber“.

Im wollte ihr Rosenamen nicht von den Lippen.

„Marie, du wirst mir bald Schlimmeres vorwerfen können, als einen verdorbenen Gesellschaftsabend. Ich wollt' es dich nur durch deinen Vater wissen lassen, aber wenn du darauf bestehst, daß ich dir die Wahrheit sage —“

Und nun erfuhr sie, was es mit den „geschäftlichen Angelegenheiten, die ihm gestern im Kopse gelegen“, für eine Bewandnis habe. — Vater hat sich in Spekulationen eingelassen — „ich verleihe

davon eigentlich nicht viel mehr als du, mein Kind — man hat bis zuletzt versucht, die Sache glatt zu kriegen, ist dadurch noch viel tiefer hineingekommen — und seit gestern ist kein Zweifel mehr: die Schönhags sind wieder einmal bis auf den Grund ruiniert.“

Mizzi sah mit verdutzten Babyaugen drein. Ruiniert klingt böß. Wie man das von dem und jenem gesagt hat — vom jungen Dovsky zum Beispiel, vom Rudi Wickenstein — da hat man dabei mit furchtbar bedauernder Miene den Kopf gewiegt. Aber der Dovsky und der Wickenstein müssen sich ihr Unglück nicht zu sehr zu Herzen genommen haben, denn man sieht sie gerade so fidel wie früher und überall dort, wo sie sonst zu sehen waren: auf dem Turf, beim Blumentorso im Prater, im August in Ischl, im Winter in den Theatern und auf allen Bällen. Ja, von einem älteren Bekannten Papas hat sie sogar sagen hören, er sei erst ein interessanter Mensch geworden, der sab: Kerl, seitdem der Konkurs über ihn verhängt worden und auf seinem Gut der „Herr Sequester“ zu Gast sei.

„Mach' dir nichts draus!“ drängte sie sich mit schmeichelndem Lächeln an den Bräutigam. „Deswegen wirst doch nicht den Kopf hängen lassen, Bertsch!“

„Ja, hast du eine Ahnung, was das bedeutet, Kind?“

„No freilich, und du brauchst nicht immer Kind zu mir zu sagen; ein Bissel was versteh' ich schon auch vom Leben. Du wirst halt gezwungen sein, dich einzuschränken. Und ich natürlich auch.“

„Du auch?“

„Warum denn nicht? Glaubst du, daß mir da gar so viel daran liegt? Selbst wenn's mich ein Opfer kosten tät': Ich hab dich ja gern.“

Heiß stieg es auf in ihm. Er war immer bereit, sich von fremder Charakterstärke überzeugen zu lassen und abzubitten, daß er sie nicht gleich vorausgesetzt hatte. Sprachlos küßte er dabei Mizzis Hände.

„Paß' auf!“ lenkte sie mit kameradschaftlichem Wohlwollen in neues Fahrwasser. In ihren schelmischen Augen glänzte das zunehmende Entzücken über ein abwechslungsreiches Panorama, das sich vor ihr jetzt auftrat.

„Wir werden uns bescheiden und uns riesig gemütlich dabei fühlen. Ganz einfache Lebensweise! Die Wohnung so klein wie möglich; nicht mehr als vier, höchstens fünf Zimmer. Und damit wir Stall und Remise ersparen, nur einen Monatswagen. Ich brauch keinen Kutschierphaethon und verzichte auf das Reitpferd. Neben der Köchin nehm' ich nur eine Jungfrau und ein Extramadell, du nur einen Diener . . .“

„Wovon denn? Wenn ich dir sage, daß ich nichts, nichts mehr habe.“

„Aber du bekommst doch deinen Beamten- gehalt?“

(Fortsetzung folgt.)

Postsparkasse Nr. 36.900
 Fernruf Nr. 21

Vereinsbuchdruckerei Selesja

Herstellung von Druckarbeiten wie: Werke, Zeitschriften, Broschüren, Rechnungen, Briefpapiere, Kuverts, Tabellen, Speisentarife, Geschäfts- und Besuchskarten, Etiketten, Lohnlisten, Programme, Plakate

Inseratenannahmestelle

für die

Deutsche Wacht

Vernählungsanzeigen, Siegelmarken, Bolletten, Trauerparten, Preislisten, Durchschreibbücher, Drucksachen für Aemter, Aerzte, Handel, Industrie, Gewerbe, Landwirtschaft u. Private in bester und solider Ausführung.

◆◆ Gili, Rathausgasse Nr. 5 ◆◆

Aufruf!

Zwischen Schönstein - Cilli wurde am Montag den 3. März in einem Waggon eingebrochen!

Wer den Täter eruiert oder das gestohlene Gut zustandebringen kann, erhält eine Belohnung von

5000 Kronen.

Mathilde Mörzl,
Lava Nr. 19, bei Cilli.

Slowenische kaufmännische Korrespondenz.

In diesem Fach erteilt der Bürgerschullehrer **Ludwig Sabukoseh** Unterricht. Seine Methode stützt sich auf das praktische Leben und ist daher leicht fasslich, anregend und klar. Praktisch Beschäftigte — auch schlechter Vorgebildete — können bei seinem Vorgange den Stoff in **1 bis 2 Monaten bewältigen.**

Anmeldungen: Hugo-Wolf-Gasse 8.

Auch für Anfänger beginnt eine neue Unterrichtserteilung in der slowenischen Umgangssprache.

Geschäfts-Anzeige.

Tüchtiger Sparherd- und Ofensetzer

empfehlte sich den p. t. Herrschafts-, Guts- und Hausbesitzern sowie den Inhabern von Restaurationen u. Gasthäusern u. allen übrigen Privaten zum

neu aufstellen und umsetzen von Oefen und Sparherden.

Uebernahme auch alle Reparaturen von Herden und Oefen. Sämtliche Arbeiten werden solid und gut ausgeführt. Postkarte genügt.

August Petschnigg

Hafnermeister, Cilli-Gaberje Nr. 14
im Hause Restauration zum wilden Mann.

Zu verkaufen

Betten, Schlafdivan, Biedermeier-Sekretär für Bürozwicke, Biedermeier-tische, Sessel, Salontischehen mit Marmorplatte, dreiteiliger Garderobekasten mit Spiegeleinsatz, Klavier, Krankenstuhl, Bücherstallage, Speisestallage, Rohrpuppe für Damenschneiderei, Hängelampen, Salonluster, Blumenständer, frische Blattpflanzen, Einsiedegläser und Flaschen, alte Kleider, Erstlingswäsche, mehrere Jahrgänge Gartenlaube u. Velhagen und Klasing's Monatshefte, Bodenkram. Adresse in der Verwaltung des Blattes. 24730

Weisslackierter

Kinderwagen

mit Gummiräder und ein Kinder-sessel zu verkaufen. Adresse in der Verwaltung des Blattes. 24753

Vier Geschäfts-Glaskästen

und ein langes Verkaufspult zu verkaufen. Grazerstrasse Nr. 5, im Kürschnergeschäft.

Zwei Paar

Herrenschuhe

Nr. 42 und 44 zu verkaufen. Herren-gasse Nr. 19, 2. Stock.

Verkauf von verschiedenen alten Möbel

im Mädchenheim, Sparkassegebäude, 2. Stock, Tür Nr. 16. Montag von 10—12 Uhr vormittags und 2—4 Uhr nachmittags.

Vier Weinfässer

zusammen ungefähr 1500 Lit. fassend, zu verkaufen. Cilli, Am Rann Nr. 9.

Habe mehrere Waggon

trockenes Brennholz

sowie Prügelholz zu verkaufen. Adresse in der Verwaltung d. Bl. 24720

Schneeschuhe

(Friedensware), weisse Leinen-Ober-teile Nr. 38 und ein dunkelblauer Seidenstoff für ein Kleid, zu verkaufen. Adresse in der Verwaltung d. Bl. 24748

Zu verkaufen

3 Paar Pferddecken, eine Bade-wanne aus Zinkblech mit einem Verkleidungskasten, 1 grosses Aquarium mit Pumpe und zwei geschnitzte Etagère. Adresse in der Verwaltung des Blattes. 24749

Geige, Zither

und anderes zu verkaufen. Anzu-fragen in der Verwiltg. d. Bl. 24752

Zu kaufen gesucht ein gut erhaltenes

Herren- und ein Damen - Fahrrad

Anträge übernimmt aus Gefälligkeit Schirmgeschäft Fornara, Hauptplatz.

Vorhänge

für zwei Fenster und ein Teppich (2 m breit, 3 m lang) zu kaufen oder gegen Lebensmittel zu tauschen ge-sucht. Angebote an Anna Scharl, Rathausgasse Nr. 8, 2. Stock.

Suche zu mieten

Villa oder grösseres Haus mit Gemüsegarten oder Feld. Anträge an die Verwaltung des Blattes. 24756

Gesucht

möbliertes Zimmer

mit einem oder zwei Betten. Gefl. Anträge an das Friseurgeschäft in der Bahnhofgasse erbeten.

Schöne Wohnung mit vier Zimmern

und sämtlichem Zubehör in nächster Nähe der Stadt wird gegen ebenso grosse oder auch kleinere Wohnung in der Stadt umzutauschen gesucht. Schriftl. Anträge unter „Wohnungs-tausch 24741“ an die Verwaltung des Blattes.

Ein ehrliches

Dienstmädchen

und eine verlässliche

Bedienerin

werden gesucht. Adresse in der Ver-waltung des Blattes. 24754

Mädchen für Alles

zu drei erwachsenen Leuten gesucht. Muss rein sein, drei Zimmer auf-räumen, schön waschen und bügeln, sowie etwas kochen können. An-träge mit Zeugnisabschriften und Lohnanspruch an Dr. Siebenschein, Advokat in Zagreb.

Damenschneiderin

empfehlte sich den sehr geehrten Damen für alle Arbeiten im eigenen Heim. Magdalena Kindlhofer, Ober-kötting Nr. 42.

Hühnerstall

zerlegbar, stark gebaut, auch als Schweine- oder Ziegenstall benützbar, wird um den festen Preis von 250 K verkauft. Adresse in der Verwaltung des Blattes. 24758

Weine

Offerierte freibleibend:

Weisswein 1918 K 5.40
Rotwein 1918 K 5.50
ab Rann.

Weisswein 1917 „Erlauer“
bei Luttenberg K 7.20

Riesling 1917 K 7.60

Rotwein 1917 K 8.20

Muskat 1917 K 8.40

direkt vom Produzenten ab Gyöngyös.

Sliwowitz 28% K 18.40

ab Agram.

Vermittlung: **Breznik & Co., Cilli,**
Langenfeldgasse Nr. 1, 1. Stock.

Sie kommen rasch zum Ziel wenn Sie eine **Realität**, Geschäft etc. ver-kaufen od. kaufen wollen durch die Benützung des Ersten Deutschen Realitäten-Börse, Linz a. D., Landstrasse Nr. 10 welches Sie ohne Bezahlung einer Provision stets sofort mit einer grossen Anzahl kapitalskräftiger Käufer in Verbindung bringt, bezw. Ihnen gleichzeitig mehrere nur reelle Verkaufsobjekte bekannt gibt. Verlangen Sie einen kostenfreien und unverbindlichen Besuch eines Beamten oder schreiben Sie uns Ihre Wünsche, um Ihnen provisionsfrei dienen zu können.

CAFÉ UNION

Ab Sonntag 16. März täglich

KONZERT

einer beliebten

:: Damenkapelle ::

Hiezu ladet höflichst ein

Hans Wagner

Cafetier.

Zucker - Ausgabe

vom 24. bis 29. März 1919

nur für die Gemeinden Stadt Cilli und Cilli-Umgebung

auf die **neuen grünen Karten**. Jede Person erhält 1 kg Zucker zum Preise von K 3.40 per kg. Tauscheine und ärztliche Zeugnisse finden keine Berücksichtigung.

Wer bis zum 29. März den Zucker nicht abholt, dessen Menge verfällt.

Stadtmagistrat Cilli.